Wem nie durch Liebe Leid geschah!

Roman von A. Seyffert-Klingen.

(12. Fortsetzung.)

Aber sie hatte vergeblich auf ihn gewartet. Wohl glaubte sie seine markante Gestalt mehrmals in der Nähe des Tanzzeltes zu bemerken, aber das konnte auch Täuschung gewesen sein.

„Gnädige Frau," sagte da Herberts Stimme dicht neben ihr, ganz unbemerkt war er herangetreten, „gnädige Frau, erlauben Sie mir, Ihnen einen Rat zu geben, eine Bitte auszusprechen?"

Erschrocken hob Gertrud den feinen Kopf, und wieder trafen sich ihre Blicke. Ein ungeduldiges Wort hatte ihr auf den Lippen geschwebt, aber sie unterdrückte es. „Als Kamillos Freund haben Sie das Recht, mir einen Rat zu erteilen."

„Nun denn — Sie haben fast den ganzen Nachmittag mit Baron Walden getanzt, nehmen Sie sich vor ihm in acht!"

„Wie meinen Sie das, Herr von Bornstädt?"

„Ich muß Sie vor diesem Manne warnen, gnädige Frau, er hat eine böse Zunge, und es ist nicht gut, wenn der Name einer Dame mit dem seinigen zusammen genannt wird."

„Ihre Mahnung kommt sehr spät, Herr v. Bornstädt, nun ist das Unheil bereits geschehen. Ich habe in meiner Harmlosigkeit keinen Anstoß an der Gesellschaft des Barons genommen."

„Ich konnte nicht eher, ohne auffällig zu werden, zu Ihnen gelangen."

Er hatte mit ruhiger, ernster Stimme gesprochen, dabei war er noch dichter zu Gertrud herangetreten. Es entging ihnen beiden, daß der Baron sie scharf und unverwandt beobachtete, mit Blicken, welche die Dunkelheit zu durchbohren schienen.

Gertrud fühlte recht wohl, daß Herbert in der besten Absicht sprach. Aber sie zürnte ihm, und trotzdem das eigene Herz ihr dabei weh tat, gab sie ihm doch eine unfreundliche Antwort, ließ ihm deutlich ihren Unwillen fühlen.

„Ich bedarf keiner Aufsicht, Herr v. Bornstädt," sagte sie in verletzendem Ton, „Sie haben sich wirklich umsonst bemüht. Der Baron ist ein überaus anregender, interessanter Gesellschafter, er tanzt gut und unterhält mich tadellos, ich habe keinen Grund, ihn fortzuschicken."

„So verzeihen Sie."

Bornstädt verneigte sich und trat zurück. Gertrud kümmerte sich den ganzen Abend nicht mehr um ihn.

Später, auf dem Nachhausewege, schwärmte sie ihrem Manne noch vor, wie köstlich sie sich amüsiert habe. Zu schön sei es gewesen. Alle hatten sie ausgezeichnet, sich um ihre Gunst bemüht, wie eine Glück und Freude spendende Fee sei sie sich vorgekommen. Erst heute habe sie so recht erkannt, was ihrem Leben fehle. Es sei die Geselligkeit. Das Zusammensein mit vielen frohen, gut aufgelegten Menschen könne sie ferner nicht mehr entbehren.

Kamillo hörte ihr schweigend zu. „Wenn dieser Trubel dir so viel Vergnügen macht, liebes Kind, ist es selbstverständlich, daß wir uns daran beteiligen," sagte er endlich, „aber ich glaube, du wirst bald genug davon haben. Die Sache war so fade, daß ich mich glücklich schätzte, mit Herbert ein ernstes, vernünftiges Gespräch führen zu können."

„Ach, wenn du erlaubst," unterbrach ihn Gertrud eifrig, fast beschwörend, „es werden in den nächsten Tagen einige Festlichkeiten stattfinden, zu denen man uns Einladungen senden wird. Ich will mich später ja auch wieder in deine Eigenschaften finden, mich ohne Murren von allem zurückziehen, aber so lange wir hier sind, möchte ich einmal in vollen Zügen das Leben genießen."

„Es bedurfte so vieler Worte nicht, mein Liebling, ich habe bisher jeden deiner Wünsche erfüllt, warum sollte ich es ferner nicht tun?"

„Oh, du beschämst mich," jubelte die junge Frau, durch einen flüchtigen Kuß suchte sie dem Gatten ihren Dank zu beweisen. „Aber verwöhne mich nur, einmal ist man ja bloß jung. Für all das Schwere, was ich früher gelitten, habe ich auch wirklich eine Entschädigung verdient."

Dieser Hinweis auf ihre erste unglückliche Ehe genügte, um Brenken noch weicher und nachgiebiger zu stimmen. Er war bereit, den Wünschen seiner Gattin Zeit und Bequemlichkeit zu opfern, so oft sich die Gelegenheit bot.

---

17. Kapitel.

Seit jenem Wohltätigkeitsfest sah man Brenkens bei allen geselligen Veranstaltungen. Eine Einladung folgte der anderen, Kamillo nahm sie an, ohne ein Wort weiter darüber zu verlieren.

Bald war Gertrud die tonangebende Persönlichkeit, die Königin eines jeden Festes. Sie entwickelte so hervorragende gesellschaftliche Talente, daß sie zuweilen über sich selbst staunen mußte.

Der Reichtum ihres Gatten ermöglichte es ihr, mit ihren Toiletten die meisten anderen Damen zu überstrahlen. Sie neigte keineswegs zur Verschwendung, aber sie wußte auch, was sie ihrer Schönheit schuldig war.

Inzwischen gab Brenken mehrere Konzerte, sie hatten einen ungeahnten Erfolg, jedes derselben brachte ihm ein kleines Vermögen ein. Er wurde gefeiert, wie es nur wenigen Künstlern beschieden. Gerade seine schlichte Art, für Beifallsstürme zu danken, sein gütiges Lächeln, die großen Augen, in denen geweihte Kerzen zu brennen schienen, begeisterte die Menge zu rasendem Enthusiasmus.

Wenn Kamillo v. Brenken für Frauengunst empfänglich gewesen wäre, so hätte Gertrud sich wohl bald mit einigen Rivalinnen in seine Neigung teilen müssen, doch ihn ließen die lockenden Blicke und zarten Aufmunterungen kalt. Für Flirt und Courmacherei war er nicht zu haben.

Man ehrte die Eigenart des berühmten Künstlers und ließ ihn unbehelligt.

Gertrud aber wollte es oft wie heiße Reue überkommen, daß sie ihrem Gatten ein solches Leben zumutete. Sie wußte ja, wie wohl er sich in seiner gänzlichen Abgeschlossenheit von den Menschen gefühlt hatte, wie unsympathisch ihm dieses ganze Treiben war. Und doch fand sie nicht die Kraft, die betretene Bahn wieder zu verlassen.

Wie eine Wahnsinnige fürchtete sie das Alleinsein. Nur nicht nachdenken, keine stille Stunde, kein Angewiesensein auf sich selbst. Die Betäubung tat so wohl, warum sollte sie das Mittel, welches sie auf Stunden und Tage von aller Pein befreite, nicht in Anwendung bringen?

Bereitete dieses Jagen von einem Fest zum anderen ihr wirklich Befriedigung? O nein, gewiß nicht. Nur der Reiz der Neuheit hatte angenehm gewirkt. Wie bald durchschaute sie das schale Treiben, durch das sie jetzt schon oft angewidert wurde.

Oh, wie recht hatte ihr Gatte und auch Bornstädt, daß sie diesen Gesellschaftstrubel verachteten. Fast beneidete sie die beiden, welche stets inmitten des Lärms, der ostentativ zur Schau getragenen Fröhlichkeit ein stilles Plätzchen, auch wohl den Dritten im Bunde fanden zu einer gediegenen Unterhaltung.

Auch heute stand Gertrud in großer Toilette vor ihrem Gatten. Sie trug ein weißes Spitzenkleid, im Haar eine blutrote Rose. Gertrud wußte, daß sie bezaubernd schön war und freute sich des Zaubers, den sie auf ihre Umgebung ausübte.

Aber da begegnete sie einem so eigen forschenden, wehmütigen Blick ihres Gatten, und ihr war, als habe sie einen Stich mitten ins Herz hinein empfangen.

Langsam, fast gegen ihren Willen, ging sie auf ihn zu, legte beide Arme um seinen Hals und barg das Gesicht an seiner Brust. „Wenn dir dieses Gesellschaftstreiben nicht zusagt, Lieber, so will ich mich wieder davon zurückziehen." In ihrer Brust klopfte die Reue. Es war eine jener Stunden, wo es doppelt schwer auf ihr lastete, wo es ihr zum Bewußtsein kam, daß ihr Gatte Ursache hatte, unzufrieden mit ihr zu sein, sie für lieblos zu halten.

Kamillo strich mit seiner feinen schmalen Künstlerhand über ihr volles, duftiges Haar und küßte es. „Ich weiß, daß du gern in Gesellschaft gehst, warum soll ich dir die Freude verderben? Wir sind nun auch so hineingeraten, daß wir kaum zurück können, ohne zu beleidigen."

„Was gehen uns die Menschen an, Kamillo, wir können tun und lassen, was uns beliebt."

„Gewiß, mein Liebling; aber was wolltest du mit all deiner freien Zeit beginnen, wenn du dich von jeglichem Verkehr ausschließt? Und wie bald würdest du meiner Gesellschaft, auf welche du dann angewiesen wärst, wieder überdrüssig werden."

Hatte er nicht recht? Gertrud empfand wirklich etwas wie Grauen vor dem steten Alleinsein mit ihrem Gatten. Ihre Arme sanken herab.

„So mag alles bleiben, wie es ist," sagte Gertrud, „es war ja nur deinetwegen, daß ich diesen Wandel in Vorschlag brachte."

„Ich weiß, liebes Kind. Meinetwegen aber sollst du das Lachen nicht verlernen, ich will dir an Großmut nicht nachstehen."

Eine Stunde später bewegte Gertrud sich anmutig und doch mit voller Sicherheit in der glänzenden Gesellschaft, welche der deutsche Gesandte eines deutschfreundlichen Hofes als Abschiedsfest gab.

Man war sich in dem streng abgeschlossenen exklusiven Kreise rasch nähergetreten und konnte mit Sicherheit darauf rechnen, immer wieder denselben Gesichtern zu begegnen.

Dies war auch wohl der Grund, daß sie mit einer nervösen Gereiztheit dem Moment entgegensah, wo Baron Walden sie begrüßen würde. Er brachte ihr seine Anbetung so unverhohlen dar, daß sie seiner nachgerade überdrüssig geworden war.

Dort kam er schon wieder auf sie zu, trotzdem sie ihn soeben erst, und zwar in unzweideutiger Weise, verabschiedet hatte.

Sie wollte sich aber nicht von ihm anreden lassen, wandte ihm fast ostentativ den Rücken und zuckte erschrocken zusammen, denn vor ihr stand Herbert von Bornstädt. Er mußte sie beobachtet haben, seine Blicke hingen noch wie verzaubert an ihrem rosigen Gesicht, das sich jetzt langsam mit dunklem Purpur färbte.

Er verneigte sich. „Darf ich um die nächste Quadrille bitten, gnädige Frau?"

„Sie, Herr v. Bornstädt? Ach, wie seltsam! Ich sah Sie noch niemals unter den Tanzenden und hielt Sie für einen Gegner dieses harmlosen Vergnügens."

„Da haben Sie ganz richtig vermutet, gnädige Frau. Aber warum sollte ich nicht mal eine Ausnahme machen? Oder geben Sie mir einen Korb?"

„Durchaus nicht", lächelte sie.

In diesem Moment hatte Baron Walden sie erreicht. „Sie waren so huldvoll, die nächste Quadrille mir zu versprechen."

„Ich?" Gertrud hätte den lästigen Baron am liebsten so schlecht behandelt, daß sie für immer von seiner Gegenwart befreit gewesen wäre. Aber sie kannte und fürchtete seine böse Zunge. Sie durfte ihn nicht beleidigen. „Ich erinnere mich wirklich nicht", sagte sie unsicher.

„Oh, gnädige Frau, Sie sind grausam. Sie versprachen mir —"

„Nein, Sie täuschen sich durchaus, Baron, ich hatte überhaupt nicht die Absicht, heute zu tanzen."

„Oh, das kann Ihr Ernst nicht sein, Gnädigste —"

„Ich habe mich auch eines andern besonnen, Herr Baron, Sie hörten es schon."

„Ah — Sie werden also tanzen — nur nicht mit mir! Aber freilich, ich hegte ja auch nicht eine Sekunde lang die trügerische Hoffnung, ein vollkommener Tänzer zu sein. Und nicht wahr, gnädigste Frau, so niederdrückt tend dieses Bewußtsein auch für mich ist, ich irre mich nicht, sondern habe ganz richtig beobachtet?"

Es war an den scherzenden Worten des Barons durchaus nichts auszusetzen, sie kamen so harmlos über die verbindlich lächelnden Lippen. Wenn nur das boshafte Funkeln in den grauen Augen des Barons, die sich zudringlich auf das Gesicht der jungen Frau richteten, nicht gewesen wäre.

Gertrud hätte am liebsten Bornstädt den Arm gereicht und den andern stehen lassen. Aber die Gewandtheit, welche sie sich in dem regen gesellschaftlichen Verkehr angeeignet, die Klugheit siegte.

„Ich habe den nächsten Tanz Herrn v. Bornstädt zugesagt, daran ist nichts zu ändern, Herr Baron, doch ich werde Sie zu entschädigen wissen."

Verstohlen schaute sie v. Bornstädt an. Gelassen, halb abgewandt stand er da. War ihm denn überhaupt etwas an dem Tanz gelegen?

Am liebsten hätte sie Herbert jetzt so recht tief gekränkt, ihm den versprochenen Tanz doch noch vorenthalten. Sah er nicht so gleichgültig und gelangweilt aus, als ginge diese ganze Sache ihn nichts an? Schon oft war es so über sie gekommen, als müsse sie ihm wehe tun, nur, um ihn aus seiner starren, unerträglichen Ruhe aufzurütteln. War er es wert, daß sie sich seinetwegen mit dem Baron entzweite? Nein, ganz gewiß nicht.

Aber natürlich, um sich auffällig zu benehmen, den Klatschtanten Ursache zu geben, sich mit ihrer Person zu beschäftigen, dazu war sie zu vornehm.

„Baron Walden", sagte sie in liebenswürdig bittendem Ton, „sind Sie mir böse?"

„Aber gnädige Frau, wie dürfte ich mir erlauben, Ihnen zu zürnen, und wenn Sie mich noch viel tiefer kränken würden, als Sie es soeben getan! Ich habe mich zu bescheiden, so schwer es mir auch ankommt. Daß ich an Herrn v. Bornstädts Stelle sein möchte, ist wohl begreiflich."

Gertrud war auf beide ärgerlich, vor allem auf Herbert, der keine Miene verzog und wie eine aus Erz gemeißelte Statue neben ihr stand. Seine unzerstörbare Ruhe empörte sie am meisten. Gab es denn keine Mittel, ihn daraus aufzuschrecken?

Einer ihrer impulsiven Eingebungen folgend, löste sie die Rose aus ihrem Mieder und gab sie dem Baron. „Ich bedaure aufrichtig, Sie gekränkt zu haben, Baron, und ich möchte Sie gern dafür entschädigen. Tragen Sie diese Rose zum Zeichen, daß Sie mir nicht böse sind."

Jetzt färbte sich Herberts Stirn mit zornigem Rot, seine Hand zuckte, als wolle er Gertrud daran hindern, dem leichtfertigen Baron die Blume zu geben, welche sie getragen, doch schon wandte er langsam den Kopf, als fesselte ihn eins der tanzenden Paare in hohem Maße.

Der Baron aber griff nach der Blüte und küßte die Hand, welche sie ihm dargeboten. Triumphierend blitzte es in seinen kalten Augen auf. „Ich bin getröstet, schöne Frau, Sie haben mich sehr glücklich gemacht."

Gertrud plauderte liebenswürdig mit ihm weiter, ihre Wangen glühten vor Erregung, sie war gefährlich schön an diesem Abend, denn es war ihr Wunsch, zu gefallen und zu bezaubern.

Während sie sich noch lächelnd mit Walden unterhielt, forderte sie Bornstädt zur Quadrille auf.

Sie freute sich auf den Tanz, aber als Herbert stumm und steif blieb, wurde sie ungeduldig. „Ich habe heute wohl das Malheur, allen zu mißfallen. Was haben Sie denn nun gegen mich, Herr v. Bornstädt?"

„Nichts, gnädige Frau", lautete die kühle Entgegnung.

Gertrud trat unwillkürlich mit dem schmalen, seidenen Atlasschuh auf. „So reden Sie doch! Wodurch habe ich Ihr Mißfallen erregt?"

Er schwieg noch immer. Die Musik setzte ein. Der Festordner kommandierte: „Chassé, croisé, chaine!" Herbert mußte aufpassen, er war kein geübter Tänzer.

„Sie fanden es unrecht, daß ich dem Baron die Rose gab, nicht wahr?" begann Gertrud von neuem.

Herbert tat, als habe er nichts gehört, trotzdem er fühlen mußte, daß die Hand der jungen Frau zitterte.

„Ist es wegen der Rose?" beharrte die junge Frau.

„Ich erlaube mir keine Kritik über Ihr Tun und Lassen, gnädige Frau, das ist Kamillos Sache."

„Ich will aber Ihr Urteil hören, ich bitte Sie darum!"

Er zuckte die Achseln. „Ich habe noch nicht vergessen, was Sie mir sagten, als ich mir einmal erlaubte, Sie vor dem Baron zu warnen."

Gertrud sah zu Herbert auf. Wenn der Baron diesen Blick gesehen hätte! Die unbedingte Hingebung des liebenden Weibes lag darin, trotzdem sie zornig auf Bornstädt war, wie nie zuvor. Warum stand er auch so stolz und gelassen vor ihr, während sie vor Erregung kaum noch zu sprechen vermochte! Ihr Herz klopfte so heftig, daß sie glaubte, man müsse den Schlag desselben hören.

Und jetzt blitzten auch ihre grauen Märchenaugen im Zorn. „Herr v. Bornstädt, ich will wissen, wie Sie über die Sache denken. Ich verlange eine unumwundene Erklärung!"

Die reizende, verwöhnte Frau, welche mit ihrer kühlen Ruhe und unerschütterlichen Gleichgültigkeit ihre Bewunderer oft zur Verzweiflung brachte, war so erregt, daß sie jede Vorsicht außer acht ließ. Wer sie jetzt beobachtete, fand sicher Anlaß zu allerhand unliebsamen Vermutungen. Ihr Herz lag in dem Blick, mit welchem sie zu Bornstädt auffah.

„Was soll ich sagen," entgegnete er nach kurzer Pause, „mir wird es oft schwer, in Frau v. Brenken die Gertrud wiederzufinden, welche trotz des harten Schicksales, welches über sie dahingebraust, noch wie ein junges Mädchen anmutete."

Gertrud legte einen Moment die weiße Hand über das glühende Gesicht. „Woran erinnern Sie mich! Oder sollen Ihre Worte etwa ein Vorwurf für mich sein?"

„Ein Vorwurf? Kann man es der Rose verargen, wenn sie betäubend duftet, einer jungen Frau, wenn sie sich ihrer Macht, des Zaubers ihrer Schönheit bewußt ist und diesen Zauber anwendet, um alle, welche in ihre Nähe kommen, zu blenden und zu bestricken?"

Sie trennten sich während des Tanzes und fanden sich wieder zusammen. Es war, als seien sie allein in dem lichtüberfluteten Saal unter all den Menschen. Bei all dem Lachen und Schwatzen ringsum hörten sie nur die Worte, welche sie zueinander sprachen.

„Der lieben jungen Frau, welche ich damals kannte, lagen Gefallsucht und Koketterie so fern, wie der gefeierten Weltdame von heute das Verlangen nach dem Weihrauch, den die Gesellschaft ihr so reichlich streut, — unentbehrlich geworden ist."

„Und die nur glücklich ist," unterbrach ihn Gertrud bitter, „wenn sie umworben wird, Weihrauch einatmet und — Rosen verschenken kann."

Sie war über sich selbst erschrocken, so herb waren die Worte von ihren Lippen gekommen.

Der Tanz war zu Ende, sie konnte nichts weiter hinzufügen.

Bornstädt verneigte sich und trat zurück.

Mit Augen, in denen heiße Zornestränen funkelten, sah Gertrud ihm nach. Daß er es gewagt hatte, so zu ihr zu sprechen, verzieh sie ihm nicht. Dazu hatte er kein Recht. Und wenn jeder andere streng und scharf über sie urteilen durfte — er nicht, nein, er hätte es nicht tun sollen.

Und wenn sie in der Tat rastlos von einem Vergnügen zum andern jagte, um Betäubung und Vergessenheit zu suchen, wer trug die Schuld daran? Wer hatte Anstoß an ihrem schweren Geschick genommen und war geflüchtet, anstatt sie, die ihm in unbegrenztem Vertrauen alles offenbart, an sein Herz zu ziehen?

Er hatte ihr verfehltes Leben zu verantworten, Herbert v. Bornstädt und kein anderer. Dort ging er in gemessener Entfernung an ihr vorüber, so gleichmütig, als habe er die oberflächlichste Salonunterhaltung mit ihr geführt.

Betäubung und Vergessenheit! Sie wußte, daß sie einem Phantom nachjagte, denn für sie gab es kein Vergessen, und die Betäubung, welche zuweilen wohltätig ihre Sinne einschläferte, hielt auch nie lange vor. Ach, in dem lichtüberfluteten Saal, umgeben von den lachenden, festlich geschmückten Menschen, mußte sie es sich eingestehen, daß sie von allen nur den einen sah, den sie liebte, bis in alle Ewigkeit lieben mußte. Und ob die feurigen Klänge der Tanzweisen sie umbrausten, ob vor ihrer Villa leise die Bäume rauschten, stets hörte sie seine Stimme, diese geliebte Stimme, die sie bis in ihre Träume verfolgte.

O Gott, wie sie diesen Mann liebte, wie sie ihn liebte — bis zum Wahnsinn, zur Selbstvernichtung! Was half es, daß sie dagegen ankämpfte, diese Liebe zu verleugnen trachtete, sich selbst belog! Die fremde Macht war stärker als ihr Wille und ihr Pflichtgefühl, sie mußte sich ergeben, mochte sie wollen oder nicht.

Wie ihr Gesicht glühte, ihre Schläfen hämmerten, vielleicht konnte man von ihrer Stirn lesen, was in ihrem Innern vorging, dort rang und kämpfte! O Gott, nur das nicht!

Sie verschwand in einem künstlich geschaffenen Bosket von duftigem Flieder, fast taumelnd erreichte sie einen Platz. So aufgeregt war sie nie zuvor gewesen. Wie die Ahnung kommenden Unheils durchzitterte es sie. Die Gedanken aber konnte sie nicht losreißen von dem einen.

Mochte er auch ihren Herzensjammer verschuldet haben, sie liebte ihn doch! Und war diese Neigung ein Verbrechen, Gertrud war nicht imstande, sie zu überwinden, im Gegenteil, sie wurde davon durchglüht, wie unsere arme, dunkle Erde von den Strahlen der Sonne!

Sie hatte vergessen, wo sie sich befand, und zuckte heftig erschrocken zusammen, als jemand dicht neben ihr sagte:

„So verträumt, meine Gnädige? So ganz der Außenwelt entrückt?"

Baron Walden hatte sich neben ihr niedergelassen, ein fatales Lächeln um die spöttisch verzogenen Lippen.

Dabei hatte Gertrud ein Gefühl, als erspähe der Baron die geheimsten Regungen ihrer Seele, und als sei es unmöglich, vor ihm zu verbergen, was nie ein Mensch erfahren sollte, ihre unglückliche Liebe und den aussichtslosen Kampf mit derselben.

„Sie sind erschrocken, gnädige Frau, weil Sie einen andern erwarteten?"

Scheinbar harmlos und doch wohlgezielt kamen die Worte von seinen Lippen. Gertrud richtete sich höher auf, in flammendem Stolz begegneten ihre Blicke den seinigen, die lauernd an ihren Mienen hingen. „Was wollen Sie damit sagen, Baron?"

„Durchaus nichts, was verschiedene Deutungen zuließe, Gnädigste, es ist doch nur natürlich, wenn eine schöne, angebetete Frau in einem lauschigen Versteck — ihren Gatten erwartet."

„Meinen Mann — Sie haben recht." Wie gut er sich herauszureden wußte, und wie verlegen und verwirrt sie war. Es peinigte sie, daß sie rot wurde und vergeblich nach ein paar harmlos klingenden, erklärenden Worten suchte.

„Ja, ja, zwischen dem, was man erhofft, erwartet und wirklich findet, ist oft ein himmelweiter Unterschied, das haben Sie heut' schon mehrmals erfahren, Gnädigste, nicht wahr?"

Wie seine lauernde, arglistige Art, sie zu verwirren, ihr verhaßt war. Immer barg sich jetzt ein boshafter Sinn hinter seinen Worten, wenn er zu ihr sprach. Gewiß, sie hatte ihn oft schlecht genug behandelt, sich dadurch aber auch einen grausamen, heimtückischen Feind geschaffen.

„Wenn ich Sie verstehen soll, so müffen Sie sich schon deutlicher ausdrücken," sagte sie kalt.

„Gern, wenn Sie es wünschen.... Es wollte mir scheinen, als ob das Vergnügen an der Quadrille, derentwegen Sie so viele Mühe hatten, durchaus nicht Ihren Erwartungen entsprochen hätte."

Gertrud zuckte die Achseln. „Sie sprechen in Rätseln, Baron."

Er lächelte überlegen. „Das Talent zum Beobachten liegt mir im Blut, gnädige Frau. — Sie sahen während des Tanzes echauffiert und unglücklich aus. Ich kann nicht umhin, meiner Meinung Ausdruck zu geben: Dieser v. Bornstädt ist es nicht wert, daß Sie seinetwegen Ihre ergebensten Freunde kränken und zur Seite schieben."

„Herr v. Bornstädt ist der beste Freund meines Mannes, und wie ein treuer, aufrichtiger Freund hat er auch während des Tanzes zu mir gesprochen."

Sie wandte sich von dem Baron ab und schritt rasch dem Ausgang des Saales zu. Wenige Augenblicke später stand sie im Garten, der zu dieser vorgerückten Stunde nur mäßig erhellt war und einsam vor ihr lag.

Die kühle Nachtluft strich erquikkend über ihre heißen Wangen und die fieberhaft brennende Stirn. Das Stimmengewirr und die Töne der bezaubernden Tanzmusik verfolgten sie noch eine Weile, klangen wie bitterer Hohn in ihre Herzensqual hinein.

Hastiger schritt sie vorwärts, um nichts mehr sehen und hören zu müssen; sie brauchte die Einsamkeit, um ihr inneres Gleichgewicht wiederzufinden.

Doch schon an der nächsten Wegbiegung prallte sie bestürzt zurück. Konnte sie denn den lästigen Menschen nicht wieder loswerden? Er war ihr gefolgt, und durch die Dunkelheit erkannte sie den hämischen Zug in seinem bleichen, unsympathischen Gesicht.

„Wie man sich täuschen kann," nahm Baron Walden das Gespräch von vorhin wieder auf, „und ich bilde mir sonst auf meine Menschenkenntnis etwas ein. Ich hätte darauf schwören mögen, daß Sie sich arg mit dem blonden Freunde — Ihres Gatten herumgestritten haben."

Gertrud preßte die Lippen fest aufeinander. Sie wollte es ihm deutlich zeigen, daß sie seine Gesellschaft nicht wünschte.

Seine Augen aber hafteten verlangend auf ihrem reizenden Profil. Ach, wie schön und begehrenswert sie war. Wenn sie doch nur ein wenig entgegenkommender gewesen wäre, so hätte sie ihn, als ihren ergebensten Verehrer, um den kleinen Finger wickeln können.

Er blieb an ihrer Seite. Sein Atem ging schwer und ungleichmäßig. „Schöne, teure Frau —", sein heißer Blick wurde trotz der lichten Dämmerung von ihr bemerkt „hören Sie auf mich und lassen Sie den anderen. Ich will Ihnen ein ergebenerer Freund sein als der eingebildete blonde Narr!"

Gertrud zuckte vor seiner Nähe, seinen Worten zurück, als sei sie im Begriff, auf eine Schlange zu treten. Sie vergaß alle Vorsicht.

„Ich habe Ihnen bereits erklärt, Herr Baron, daß ich allein zu sein wünsche. Bitte, verlassen Sie mich."

Seine Augen sprühten. „Frau v. Brenken", keuchte er, „ich warne Sie! Treiben Sie die Grausamkeit gegen mich nicht auf die Spitze. Es wäre möglich, daß meine Bewunderung für Sie in Haß und Feindschaft umschlüge. Und vielleicht weiß ich mehr, als Sie vermuten, mehr, als Ihnen lieb sein dürfte. Es liegt in meiner Macht, Sie hier unmöglich zu machen, zu verderben."

Wie entgeistert vernahm die junge Frau diese häßlichen, drohenden Worte; sie ließ ihn stehen und eilte zum Hause zurück.

In der Nähe desselben blieb sie stehen. Ihre Pulse flogen, wie im Fieberfrost schauerte sie zusammen. In welch einen Abgrund von Frechheit und Gemeinheit hatte sie soeben geblickt!

Und diesen zudringlichen, furchtbaren Menschen hatte sie gewissermaßen bevorzugt, viele Stunden in seiner Gesellschaft verlebt.

Da erklang dicht neben ihr eine Stimme, die ihr die liebste auf der ganzen Welt, trotzdem sie soeben in ernstem Tadel zu ihr sprach:

„Hier im Freien also finde ich sie endlich, Gertrud, nachdem ich alle Räume nach ihnen durchsucht habe. Das durften Sie doch nicht tun, noch heiß vom Tanzen, ohne jeden Schutz in die Nacht hinauszulaufen."

Die junge Frau ließ die Vorwürfe schweigend über sich ergehen. Er hatte sie wieder bei ihrem Vornamen genannt — oh, wie wohl das tat, ein Balsam für ihre innere Zerrissenheit.

Sie nahm Herberts Hand, Tränen ihres verletzten Stolzes, eines berechtigten Zornes fielen darauf. „Oh, wäre ich Ihnen beizeiten gefolgt, Sie, mein einziger aufrichtiger Freund," flüsterte Gertrud in abgerissenen Sätzen, „war ich denn verblendet, daß ich unter all den oberflächlichen, arglistigen Menschen Vergessenheit suchte? . . . Ich will nach Hause und dann fort, weit fort! Erst wenn Meilen zwischen mir und diesem Orte liegen, kann ich mich wieder beruhigen."

v. Bornstädt sah betroffen auf die heftig erregte junge Frau. Von der Qual, welche in ihm tobte, sollte sie nichts ahnen. „Hat der fade Geck sie beleidigt, Gertrud?" fragte er mit einem drohenden Blick auf die im Dunkel liegenden Wege.

Sie erschrak furchtbar und nahm sich zusammen. Wußte sie doch, wieviel von ihrer Antwort abhing. Es hätte gerade noch gefehlt, daß sie durch ihre Unklugheit Blutvergießen verschuldete.

„Kann mich so ein Flaneur beleidigen?" fragte sie, sich zu einem Lächeln zwingend. „Ich trage die Schuld daran, daß er sich einbildete, mein bevorzugter Freund zu sein. Man kann es dem Baron nicht einmal verargen, Sie wissen ja, daß er ein verwöhnter Frauenliebling ist. Ich bin fertig mit ihm. Wie ich über ihn denke, das hat er unverblümt zu hören bekommen. Er wird mir aus dem Wege gehen."

(Fortsetzung folgt.)

— Summarisch. Zechbruder: „Das war gestern wieder mal eine böse Sitzung! Deine Frau hat wohl mächtig Lärm geschlagen?"

„Na — und mich."